

---

Wolfgang Eichhorn

## **Geschichte und Moralgesetz: Der Streit um den „ethischen Sozialismus“\***

Brisant war die verbale Fusion von „ethisch“ und „Sozialismus“ immer. Aber ob sie jemals zuvor so viel Haß und Gunst der unterschiedlichsten Parteiungen auf den Plan rief wie das in unseren Tagen der Fall ist, darf bezweifelt werden. Heute scheint das Thema in Hülle und Fülle Erwartungen zu erwecken, denen niemand entsprechen kann, ich jedenfalls nicht, und ich habe auch gar nicht diese Absicht. Mein Anliegen ist bescheidener.

### **I.**

Vor etwa hundert Jahren, als der Terminus „ethischer Sozialismus“ aufkam, verstand man darunter – zumindest in der Philosophenzunft und bei den theoretischen Vertretern der organisierten europäischen Arbeiterbewegung – etwas ganz bestimmtes, nämlich das Bestreben, den Sozialismus (als Idee, Gesellschaftskonzept) auf die Ethik, vor allem auf die Kantsche Ethik, zu gründen. Unser Thema lenkt also den Blick zunächst zurück in die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts und die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. Ich sage: zunächst, denn was da debattiert wurde, ist, wie sich zeigen wird, auf diese oder jene Weise auch für die heutige theoretische Situation von Wichtigkeit, auch in Bezug auf die Idee des Sozialismus. Und daß diese Idee von ihren historischen und theoretischen Voraussetzungen her neu durchdacht werden muß, liegt gegen Ende dieses Jahrhunderts auf der Hand.

Jeder Sozialismus beruht, ob das ausgewiesen wird oder nicht, auf geschichtsphilosophischen Denkvoraussetzungen, und diese schließen immer auch ethische Theoriestücke ein, ob mit diesen hausieren gegangen wird oder nicht. Es hat natürlich auch bis zu der Zeit, die wir hier zunächst

---

\* Vortrag, gehalten in der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät am 19. Februar 1998

im Blick haben, moraltheoretische Begründungen des Sozialismus in großer Zahl gegeben. Aber da war jetzt eine neue Situation eingetreten. Im Gefolge einer mächtig erstarkenden Arbeiterbewegung war der Marxismus mehr und mehr zum Synonym für Sozialismus geworden. Außerdem trat jetzt eine nicht nur in Deutschland recht einflußreich gewordene philosophische Strömung als Ideenlieferant der ethischen Sozialismusbegründung auf: der Neukantianismus, speziell der sogenannten „Marburger Schule“. Die wichtigsten Köpfe waren – wenn ich mich zunächst auf die Philosophenzunft beschränke – Friedrich Albert Lange, ein der Arbeiterbewegung eng verbundener und von August Bebel wie von Franz Mehring hoch geschätzter Mann, der sozusagen das Terrain bereitet hatte, Hermann Cohen, der Begründer der „Marburger Schule“ und Paul Natorp, weiter Rudolf Stammler, Franz Staudinger und Karl Vorländer.

Cohen und Natorp wollten, speziell in der Ethik, die idealistische Ursprungsphilosophie Kants konsequent fortsetzen. Kants Absicht war es nämlich – man beachte die in den Worten liegende Mehrfachbetonung –, „einmal eine reine Moralphilosophie zu bearbeiten, die von allem, was nur empirisch sein mag ... völlig gesäubert wäre“.<sup>1</sup> Die Moral kann ihren Ursprung nicht in der Natur und in den empirischen Bedingungen des menschlichen Lebens haben. Da gibt es eine „Ordnung der Dinge“, eine Kette von Kausalbezügen, in der ein Sollen nirgends vorkommt. Sittliche Begriffe und Gesetze entspringen dem reinen, sich außerhalb aller Welt- und Zeitbedingungen befindlichen, autonomen Willen. Das ist die Sphäre der „transzendentalen Freiheit“, in der sich die Vernunft eine „eigene Ordnung nach Ideen“ macht.<sup>2</sup>

Hier ist der berühmte Dualismus von Sein und Sollen, der uns nun immer wieder begegnen wird, bereits vorgezeichnet: Dort die „Ordnung der Dinge“, da die „Ordnung nach Ideen“, und zwischen ihnen nur Kluft. In dieser philosophischen Gedankenwelt bewegen sich nun auch die ethischen Denkansätze Cohens und Natorps. Die Sittlichkeit wurzelt in Erzeugungsakten des reinen Willens, und daher bleibt sie, meint Cohen, auch wenn Himmel und Erde vergehen mögen.<sup>3</sup> Das ist der „Idealismus der

1 I. Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten: 389

2 I. Kant: Kritik der reinen Vernunft. B 576

3 H. Cohen: Ethik des reinen Willens. 3. Aufl. Berlin 1921: 415

Ethik“, in dem nach Cohen der Sozialismus gegründet ist.<sup>4</sup> Und Kant ist „der wahre und wirkliche Urheber des deutschen Sozialismus.“<sup>5</sup>

Wie soll man das verstehen? Die Grundidee ist einfach. Man geht aus von Kants kategorischem Imperativ. Vor allem bietet sich dessen Zweckfassung an: Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck an sich selbst, niemals bloß als Mittel brauchst. Dieses Prinzip bedeutet in neukantianischer Sicht die „Lösung des Sozialismus als sittlicher Idee“. So Paul Natorp 1894 in einer kleinen Schrift über Pestalozzi<sup>6</sup>, in der sich meines Wissens diese Herleitung des Sozialismus aus dem Kantschen kategorischen Imperativ erstmalig in dieser Klarheit findet.<sup>7</sup> Der so oder so variierte Gedankengang kann etwa so wiedergegeben werden: Der Kapitalismus ist ungerecht, unmoralisch, weil der Arbeiter nicht als Zweck an sich selbst, sondern nur als Mittel gebraucht wird; moralisch und gerecht ist eine Ordnung, in der jeder Mensch jederzeit zugleich als Zweck oder Selbstzweck gilt und gebraucht wird, und das ist Sozialismus, der meist als genossenschaftlich organisiert vorgestellt wird. Ganz so unsympathisch ist diese Konstruktion nicht, zumal die Ähnlichkeit mit Marx' „Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“<sup>8</sup>, auffällt oder mit der Formulierung, daß die kapitalistische Produktion eine neue Produktionsweise auf die Tagesordnung setzt, in der die „Entwicklung aller menschlicher Kräfte als solcher ... zum Selbstzweck“<sup>9</sup> wird. Franz Mehring meinte, Kants Imperativ in seiner Zweckfassung und Marx' „Assoziation“ aus dem „Manifest“ sei „dem Sinne nach gleichbedeutend“<sup>10</sup>, und Kants Imperativ sei insofern für „alle Profitinteressen tödlich“.

4 H. Cohen: Einleitung mit kritischem Nachtrag. In: F. A. Lange: Geschichte des Materialismus. Zweites Buch. Leipzig 1902: 524

5 H. Cohen: Einleitung mit kritischem Nachtrag. In: F. A. Lange: Geschichte des Materialismus. Zweites Buch: 524

6 P. Natorp: Pestalozzis Ideen über Arbeiterbildung und soziale Frage. Heilbronn 1894. S. V

7 Allerdings war Franz Staudinger bereits 1887 zur Ansicht gelangt, daß der kategorische Imperativ, den er jedoch ganz anders als Kant, wenn auch in Anlehnung an ihn, formulierte, einen sozialistischen Gesellschaftsaufbau verlangt.

8 K. Marx/F. Engels: Manifest der kommunistischen Partei. In: MEW Bd. 4: 482

9 K. Marx: Ökonomische Manuskripte 1857/1858. In: MEW Bd. 42: 396

10 F. Mehring: Die Neukantianer. In: Gesammelte Schriften. Bd. 13. Berlin 1961: 197

Natürlich muß hier vor einem Kurzschluß gewarnt werden. Ihm erlagen einige Vertreter des ethischen Sozialismus. Die Ähnlichkeit der Formeln, die selbstverständlich auch ein gewisse ideologische Kontinuität ausdrückt, sollte jedoch das Bewußtsein der zwischen Kant und Marx liegenden tiefgreifenden Umwälzung der Produktionsweise, der sozialökonomischen Verhältnisse und der ganzen Denkweise nicht verdecken.

Cohen, Natorp, Stammler blieben mit ihrer sozialistischen Orientierung in der akademischen Philosophie Deutschlands Exoten. Und nicht nur das. Natorp war mehrfach Zielperson widerlicher Attacken reaktionärer Kreise, vor allem wegen seiner Fürsprache für eine wirkliche Volksschule und seines öffentlichen Auftretens gegen Standes- und Klassenvorrechte in der Erziehung. Er trat dem mit dem Bekenntnis entgegen, er sei Sozialist und Demokrat. Aber das Bemühen der Marburger Neukantianer, eine im sozialistischen Sinne sozialkritische praktische Philosophie mittels eines radikal durchgeführten Idealismus des reinen Denkens zu begründen, mußte scheitern. Dieser Spagat war angesichts der aufbrechenden Konflikte der Realgeschichte nicht oder nicht mehr vollziehbar, und das trat auf vielfältige Weise an den Tag. Als Natorp 1912 in einem Brief an Görland schrieb, die Marburger Schule laufe sehr ernsthaft Gefahr, „aufzufliegen“<sup>11</sup>, war das wahrscheinlich bereits untertrieben, zumal die Spannungen, in die diese reine Denkphilosophie auch zur gesellschafts- wie naturwissenschaftlichen Entwicklung geriet, unerträglich wurden. Beispielsweise kann ein dem reinen Denken entspringendes welt- und zeitunabhängiges Sittengesetz kaum in Einklang gebracht werden mit der damals vordringenden Darwinschen Evolutionstheorie. All das wurde von den „Orthodoxen“ – ich nenne vor allem Kautsky, Plechanow, Lenin, Mehring – geltend gemacht, und zwar nach meiner Ansicht überzeugend, wenn auch – was nun wieder weitgehend Normalität ist – mit manchen Einseitigkeiten und Fehleinschätzungen, über die man heute leicht reden kann.

Vor allem die von den Neukantianern bis zum Extrem getriebene, im Grunde aber uralte Idee, daß Gesellschaft und Geschichte im Gegensatz zur Natur mit ihren Kausalbezügen durch Sittlichkeit und ideelle Zwecksetzungen bedingt sind, war natürlich nicht mehr durchzuhalten.

11 P. Natorp: Brief an Görland vom 10.06.1912. In: H. Holzhey: Der Marburger Neukantianismus. Basel/Stuttgart 1986. Bd. 2.: 411

Bei Staudinger und Vorländer zeichnete sich denn auch ein verändertes Verhältnis des Neukantianers zu Marx ab. Sie faßten eine Synthese der Kantschen Ethik und der Marxschen Geschichts- und Sozialismustheorie ins Auge. Und das war auch das Anliegen, das eine Reihe von Theoretikern der Arbeiterbewegung in dieser oder jener stärkeren oder schwächeren Variante verfolgte. Ich nenne Conrad Schmidt, Ludwig Woltmann, Kurt Eisner in der deutschen Sozialdemokratie, Nikolai Berdjajew, Peter Struve und Michael Tugan-Baranowsky im alten Rußland, Otto Bauer und vor allem Max Adler aus dem Bereich des „Austromarxismus“.

Nun lief aber dieser Synthesegedanke auf einen merkwürdigen Dualismus hinaus. Die Idee eines zeit- und weltunabhängigen Sittengesetzes, das nichtsdestoweniger nach Cohen Programm aller Zukunft der Weltgeschichte ist<sup>12</sup>, und die Idee der realen Gesetzmäßigkeit der geschichtlichen Entwicklung (also auch der Entwicklung zum Sozialismus) waren so wenig miteinander zu vereinen „wie Feuer und Wasser“. Dieser Dualismus war also für einigermaßen stringentes Denken intolerabel. Bedeutete er auf der einen Seite die Infragestellung wesentlicher theoretischer Ausgangspunkte des Erfurter Programms – so vor allem der Vorstellungen über die Determiniertheit des Geschichtsprozesses und über den Klassencharakter der sozialistischen Bewegung –, so bedeutete er auf der anderen Seite eine Infragestellung des ganzen neukantianischen Ethik-Ansatzes. Wenn beispielsweise bei Staudinger und Vorländer der Geltungswert des angeblich allzeit gültigen Sittengesetzes an seinen lebendigen sozialen und geschichtlichen Inhalt gebunden ist, wo er doch davon gerade völlig frei sein soll, dann fragt sich, wo das dem reinen Denken entspringende Sollen bleibt. Und welchen Sinn hat denn dann überhaupt die Suche nach einer philosophisch-ethischen Letztbegründung des Sollens? Wohl bemerkt – ich stelle zunächst nur die Frage, ohne sie zu beantworten.

## II.

Hinsichtlich der Diskussionen innerhalb der Arbeiterbewegung muß ich zunächst gegen eine Legende sprechen, die sich – mit wenigen Aus-

12 H. Cohen: Ethik des reinen Willens: 320

nahmen – in der Literatur (leider unter Einschluß der marxistischen) festgesetzt hat. Sie besagt in etwa dies: Es gibt einen inneren, einen Wesenszusammenhang von ethischem Sozialismus und Reformismus, und Bernstein – siehe seine Devise von Weg und Endziel – ist die Verkörperung dieses Zusammenhangs, er hat die Verbindung „exemplarisch“ vollzogen<sup>13</sup>; die Interpretation des Sozialismus als regulativer Idee in dem Sinne, daß man sich ihm nur annähern kann, führe notwendigerweise zur Politik der reformerischen Teilschritte, wohingegen seine Fassung als entwicklungs-geschichtlich bedingtes Endziel der Arbeiterbewegung den revolutionären Sprung-Aktivismus nach sich ziehe. Das ist eine seltsame Gedankenkonstruktion, die weder theoretisch haltbar ist (was ich hier nur beiläufig vermerke), noch geschichtlich stimmt.

Die Linie ethischer Sozialismus – Reformismus hat es natürlich gegeben. Aber es hat auch andere und ebenso kräftige Linien gegeben. Was Bernsteins Einlassungen zu ethischen Fragen anlangt, so muß gesagt werden, daß sie dort, wo er über die bloße Rezeption von Texten Marx' und Engels' hinausgeht, theoretisch armselig und politisch geradezu absurd sind. Im neukantianischen Lager wollte man damit auch gar nicht recht froh werden.<sup>14</sup> Und selbst Hermann Cohen schrieb 1905 in einem Brief an Natorp, er gehe in der Sozialdemokratie nach wie vor „lieber mit den Alten als mit den Revisionisten aller Nüancen.“<sup>15</sup> Auf die Vieldeutigkeit des Terminus „Endziel“ kann ich hier nur hinweisen. Jedenfalls kann man gerade den neukantianischen ethischen Sozialismus im Unterschied zu einer dialektischen Philosophie als Endzielphilosophie lesen. So ist bei den Neukantianern denn auch häufig vom „Endziel“ die Rede. Stammler wollte in der Bewegung zum Endziel sogar „die Gesetzmäßigkeit des sozialen Lebens“ gefunden haben.<sup>16</sup> Tugan Baranowski meinte, gerade die marxistische Arbeiterbewegung habe in der Theorie eine Schwächung des Interesses für das Endziel zugelassen.<sup>17</sup> Vorländer empfahl Kautsky, er

13 H. Holzhey: Neukantianismus und Sozialismus. Einleitung. In: Ethischer Sozialismus. Zur politischen Philosophie des Neukantianismus (Hg. von H. Holzhey). Frankfurt a. M. 1994: 11

14 Vgl. K. Vorländer: Kant und Marx. Ein Beitrag zur Philosophie des Sozialismus. Tübingen 1926: 176ff.

15 H. Cohen: Brief vom 9.9.1905 an Natorp. In: H. Holzhey: Der Marburger Neukantianismus. Bd. 2: 342

16 R. Stammler: Wirtschaft und Recht ... Leipzig 1896: 599

17 M. Tugan Baranowski: Der moderne Sozialismus in seiner geschichtlichen Entwicklung. Vaduz 1977: 1ff., 12

solle gegen Bernsteins These von Bewegung ohne Endziel Kants Sittengesetz geltend machen, weil es die Setzung eines Endziels impliziert.<sup>18</sup> Und schließlich vertrug sich bei vielen Vertretern der Arbeiterbewegung der ethische Sozialismus oder die Neigung zu ihm hervorragend mit der Anerkennung des revolutionären Kampfes der Arbeiterklasse und mit der Teilnahme an ihm, mit dem Kampf gegen Militarismus, Kolonialismus und Krieg (was man von Bernstein kaum sagen kann), und auch mit der Gegnerschaft zu Bernsteins Ziel-Weg-Satz. Ich nenne nur Jean Jaurès und Kurt Eisner, aber auch den jungen Georg Lukács und vor allem Max Adler. Also, die Wirkungslinien des ethischen Sozialismus in der Arbeiterbewegung waren nicht eingleisig, sondern widersprüchlich und verschlungen.

Viel wichtiger für unsere theoretische Thematik waren die Kontroversen um die sogenannte „Zusammenbruchstheorie“. Denn da stand, philosophisch gesehen, die theoretische Kernfrage des ganzen neueren Sozialismus – auch des heutigen – zur Debatte, nämlich die Frage nach der Gesetzmäßigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung, also auch der Gesetzmäßigkeit, die einer Entwicklung zum Sozialismus zu Grunde liegt.

In dieser Frage war die Position der „Orthodoxen“ stark und schwach zugleich. Ich will hier vor allem Plechanow erwähnen. Gegen Stammler, der den Marxisten die Idee unterstellt hatte, daß der Zusammenbruch des Kapitalismus und das Kommen des Sozialismus in einer unabwendbaren Ablaufautomatik wie eine Mondfinsternis eintreten werde<sup>19</sup>, verwies Plechanow darauf, daß die Geschichte von den Menschen gemacht werde, man also bei Gesetzmäßigkeiten gesellschaftlicher Prozesse mit Zusammenhängen zu tun hat, bei denen die menschlichen Bestrebungen als Faktor der geschichtlichen Bewegung einkalkuliert werden müssen.<sup>20</sup> Er führte also eine der großen und bleibenden Einsichten der Aufklärung ins Feld, die Giambattista Vico erstmalig ausgesprochen hatte: Die Menschen machen ihre eigene Geschichte. Darauf beruht das ganze Geschichtskonzept von Marx, und das hatte auch Engels in seinen „Altersbriefen“ als

18 K. Vorländer: Kant und Marx: 233

19 R. Stammler: Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung. Leipzig 1896: 430f

20 G. W. Plechanow: Über die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte. Berlin 1945: 8ff.; ders.: Grundprobleme des Marxismus. Berlin 1958: 103

theoretischen Ansatzpunkt gegen vulgäre Entstellungen der Marx'schen Geschichtsauffassung eingesetzt. Auch Antonin Labriola, selbst ein guter Vico-Kenner, kam darauf immer wieder zurück. Auf ähnliche Weise argumentierten auch Franz Mehring, Kautsky, Lenin und auch der Marxist und Neukantianer Max Adler.

Dieser Grundgedanke impliziert zumindest zwei theoretische Konsequenzen. Erstens erscheint von vornherein sowohl die Annahme eines vom Menschen unabhängigen Automatismus in der geschichtlichen Bewegung, als auch die Annahme eines absoluten, reinen, außergeschichtlichen Sittengesetzes oder Ideals, damit aber der *ganze Dualismus von Determinismus und absolutem Sittengesetz* als *verfehlt*. Die Menschen sind Subjekt ihres gesellschaftlich-geschichtlichen Lebensprozesses, und indem sie ihre Lebensumstände gestalten, kontinuierieren und verändern, gestalten, kontinuierieren und verändern sie ihr ganzes praktisches Leben und damit auch ihre Ideen, die Produkte und Instrumente ihres Denkens.<sup>21</sup>

Zweitens haben wir es von vornherein mit Systemwandlungen zu tun, die sich in der Wechselwirkung unendlich vieler Einzelaktivitäten ausbilden und realisieren. Hier ist mit den Denkmustern des mechanischen Determinismus nichts anzufangen. Erforderlich ist eine Interpretation gesellschaftlicher Gesetzmäßigkeiten, die mit den Kategorien der Möglichkeit, der Wahrscheinlichkeit, mit den Beziehungen von Wirklichkeit und Möglichkeit, von Zufall und Notwendigkeit operiert. Da aber gab es bei den damaligen Marx-Schülern erhebliche theoretische Lücken. Gerade in Bezug auf den Sozialismus war ihre Argumentation in starkem Maße von starr-deterministischen Positionen getragen, die auch mit politischen Konsequenzen Hand in Hand ging. Speziell die deutsche Parteiführung neigte in Erwartung des naturnotwendigen Zusammenbruchs des Kapitalismus und des naturnotwendigen Kommens des Sozialismus nun gerade nicht zu übertrieben revolutionärem Aktivismus, sondern zu Immobilismus, zu politischer Abwartetaktik und zur Vernachlässigung einer breiten Bündnispolitik.<sup>22</sup> Daher hatte Bernstein mit seiner Polemik gegen die Vorstellung

21 Das ist die Grundidee der Thesen über Feuerbach und des Manuskripts zur deutschen Ideologie. Vgl. vor allem K. Marx: Das Elend der Philosophie. In: MEW Bd. 4: 130

22 Zu verweisen wäre auf die nach wie vor (vielleicht gerade heute) lesenswerte Studie von R. Walther: „... aber nach der Sündflut kommen wir und nur wir.“ „Zusammenbruchstheorie“, Marxismus und politisches Defizit in der SPD 1890–1914. Frankfurt a. M. 1981



vom automatischen Zusammenbruch des Kapitalismus und mit seiner Endziel-Weg-Devise – obwohl er seinen Opponenten so manche Dummheit unterstellte – nicht nur Unrecht, zumindest nicht, soweit seine Kritik auf den Vorwurf hinauslief, es mangle an politischer Strategie für den offensiven täglichen Kampf. Das war ja auch der Vorwurf Rosa Luxemburgs. Was jedoch Bernstein seinerseits als Gegenkonzept bot, war voller Illusionen über die Möglichkeiten des Parlamentarismus und des Liberalismus, wobei die schwerwiegenden und tödlichen Konflikte, welche die imperialistische Kolonial-, Rüstungs- und Kriegspolitik in sich barg, entweder geschönt und vertuscht oder ganz und gar ausgeblendet wurden. Auf letzterem beruhte übrigens die von manchen Autoren so gerühmte angeblich empirische Widerlegung der Marxschen Theorie durch Bernstein. Und diese Seite des Wirkens von Bernstein, die Untergrabung der antimilitaristischen, antikolonialen und gegen aggressive Machtpolitik gerichteten Politik der europäischen Arbeiterbewegung war viel schlimmer als die Predigt des zielabstinenten Reformismus.

Nun war vor 90 oder 100 Jahren das Gesetzesverständnis – trotz gewichtiger Gegentendenzen etwa in der biologischen Evolutionstheorie, der Thermodynamik und vor allem in der dialektischen Philosophie – noch weitgehend durch die Vorstellungswelt des mechanischen Determinismus geprägt. Das zeigten auch im Pro wie im Kontra die Debatten um die geschichtlich-ökonomische und/oder ethische Sozialismusbegründung. So tendierten die einen dahin, den Sozialismus als ein unvermeidlich Eintretendes aufzufassen, und für die anderen war er allein Sache des unendlichen und niemals erfüllbaren Sollens. Das eine ist die Kehrseite des anderen, und solange die mechanisch-deterministische Denkweise nicht grundsätzlich hin zu einer dialektisch-materialistischen Fassung des Entwicklungsgesetzes überschritten war, konnte es auch keinen theoretisch befriedigenden Weg aus der Debatte geben.

Seither hat sich die Vorstellungswise von der Gesetzmäßigkeit gesellschaftlicher Prozesse entscheidend gewandelt. Wir haben da mit irreversiblen Zustandsfolgen hochkomplexer Systemveränderungen zu tun, die sich in unerschöpflich vielen zufälligen Begebenheiten und Aktivitäten vollziehen, in denen neben Kontinuitäten auch Kontinuitätsbrüche, Verzweigungen und Sprünge eine wesentliche Rolle spielen und kleine Ursachen dramatische Großwandlungen hervorrufen können. Der Geset-

zesbegriff kann sich da nur auf Möglichkeitsfelder und Wahrscheinlichkeitsstrukturen beziehen. Das ergibt eine völlig veränderte methodologische Grundlage für die Diskussion über Fragen des Sozialismus im allgemeinen und der Wechselbezüge von Gesetzmäßigkeit und Moralprinzipien im besonderen.

Karl R. Popper, der früher ein geradezu fundamentalistischer Feind jedes Gedankens an eine Gesetzmäßigkeit und an eine Voraussagbarkeit des geschichtlichen Geschehens war, verglich später, sehr viel vorsichtiger geworden, sozialhistorische Prozesse mit der Bewegung einer Wolke im Unterschied zur Bewegung eines mechanischen Uhrwerks<sup>23</sup> (er hätte auch Stamlers Mondfinsternis nehmen können). Das Gleichnis ist treffend, und es kann vielleicht auf allgemein verständliche Weise verdeutlichen, daß man nur mögliche Zukünfte prognostizieren kann. Aber den ganzen Umfang des Möglichen kann man auch nur im idealen Grenzfall erfassen, weil in Entwicklungsprozessen unerwartbare Brüche und Gabelungen vorkommen, so daß immer auch wesentliche Zusammenhänge außerhalb unseres Erfahrungs- und Wissenshorizonts bleiben. Das allerwichtigste, was uns durch die Prognose (auch in Sachen Sozialismus) vermittelt werden kann, ist die Einsicht in die *Vielfalt und Offenheit möglicher Wandlungen und Resultate* und in die *Vorläufigkeit aller Vorstellungen von Weg und Ziel*.

Entwicklungsgesetze beschreiben also die immer vorhandene Alternativstruktur geschichtlicher Prozesse und somit, nach der subjektiven Seite hin, immer zugleich bestimmte Möglichkeitsräume für die menschliche Intervention, für Entscheidungen. Um mit Kants Termini zu sprechen: Indem eine entwicklungsgesetzliche „Ordnung der Dinge“ enthüllt wird, werden immer zugleich bestimmte Möglichkeitsräume für eine „Ordnung nach Ideen“ aufgezeigt. Das philosophisch entscheidende an gesellschaftlichen Gesetzen ist also, *das Mögliche oder in Möglichkeiten zu denken*. Die Notwendigkeit ist immer der einfachste, der Sonder- oder Extremfall, der als solcher oft nur unter eingrenzenden Bedingungen und meist nur post festum zu fassen ist. Anders gesagt, hier ist viel Platz für die realgeschichtliche Wirksamkeit moralischer Maßstäbe und Entscheidungen.

23 Offene Gesellschaft – offenes Universum. Franz Kreuzer im Gespräch mit Karl R. Popper. Wien 1983: 97/98

Und für die Ethik als Theorie von moralischen Kriterien, Normen und Werten für menschliche Entscheidungen und Interventionen. Hier wird vielleicht auch verständlich, weshalb ich gleich eingangs betonte, daß es Sozialismus ohne ethische Fundierung überhaupt nicht geben kann, denn Sozialismus muß ja allemal auch Theorie oder Idee oder Konzept menschlichen Handelns, Planens, Kämpfens sein. Aber einen Platz für absolute und im Kantschen Sinne zeitlos gültige Sittengesetze kann es hier schon gar nicht mehr geben. Die Dynamik, Komplexität und Widersprüchlichkeit der Prozesse verweisen die Proklamation derartiger Gesetze in den Bereich der ideologischen Spekulation.

### III.

Ich komme nun zu einigen Aspekten der theoretischen Diskussion innerhalb der Arbeiterbewegung, die auch aus heutiger Sicht für die Ethik ertragreich waren und an denen heute marxistisches kritisches Weiterdenken ansetzen sollte. Ich gehe von einer Kontroverse aus, die sich zwischen Otto Bauer, Max Adler und Kautsky abspielte. Adler, obwohl von neukantianischen Gedankengängen stark geprägt, hielt alles Spekulieren über ein allgültiges Sittengesetz für abwegig, warnte aber zugleich vor der vorschnellen Leugnung des „ethischen Problems überhaupt“.<sup>24</sup> Er beurteilte Kautskys Ethik-Buch im allgemeinen wohlwollend, kritisierte aber, daß Kautsky die „Eigenart des Ethischen“ nicht erfasse<sup>25</sup>, und eben diese Frage habe Kant gelöst. Kautsky frage nicht, was die sittlichen Ideale *sind*, sondern nur, wie sie *entstanden* sind.<sup>26</sup> Auch Bauer argumentierte mit der Eigenart des Ethischen.<sup>27</sup> Er führte einen Proleten X ins Feld, der vor der Frage steht, ob er eine Arbeit annehmen soll, wenn er dadurch zum Streikbrecher wird, aber seine Familie vor dem Hungertod rettet. Kautskys Theorie, daß der Sieg der Arbeiterklasse gesetzmäßig und daher Streikbruch verwerflich ist, nütze dem X nichts, weil daraus noch lange nicht folge, welches der widerstreitenden Gebote das allgemeingültige sei.

24 M. Adler: Das Soziologische in Kants Erkenntniskritik. Wien 1924: 9

25 M. Adler: Marxistische Probleme. Stuttgart 1913: 108

26 M. Adler: Marxistische Probleme: 113

27 O. Bauer: Marxismus und Ethik. In: Die Neue Zeit. 24. Jg. 2. Bd: 485–499

Diese Frage habe die Ethik Kants gelöst, indem sie dafür ein Kriterium einführte: die Tauglichkeit zur allgemeinen Gesetzgebung. Natürlich stellte Kautsky sofort die Gegenfrage, ob der arme Teufel X, nunmehr über Kants allgemeine Gesetzgebung aufgeklärt, tatsächlich wisse, wie er sich entscheiden soll. Kants allgemeine Gesetzgebung nütze bei konfligierenden Pflichten gar nichts, und er, Kautsky, könne auch keine ethische Schablone geben. Statt dessen schlage er vor zu klären, „*wie der Fall eigentlich liegt*“. Sei X beispielsweise gewerkschaftlich organisiert, so habe er das Recht, an die Solidarität der Kollegen zu appellieren. Sollten die Streikkassen leer und die Streikkräfte erschöpft sein, müsse man möglicherweise für den Abbruch des Streiks eintreten usw.<sup>28</sup> Wir müssen diese Debatte nicht weiter verfolgen. Sie kann uns einige Denkanregungen bieten.

Erstens. Adler und Bauer hatten mit ihrer Kritik nicht ganz Unrecht. Bei Kautsky steht ganz klar der gegen jeglichen Idealismus in der Ethik gerichtete geschichtsmaterialistische Nachweis im Vordergrund, daß moralische Ansichten und Gebote geschichtlich-sozial bedingt sind und vor allem die aus den ökonomischen Lebensbedingungen der verschiedenen Klassen erwachsenden Interessenkombinationen reflektieren. Sittliche Ideale sind Formen der gemeinsamen Bewußtwerdung gemeinsamer Interessen. Ihre Durchsetzung hängt nach Kautsky von der Gesamtheit der gesellschaftlichen Bedingungen ab. Kautsky hebt die ideologiekritische Funktion der Ethik scharf hervor, speziell ihre Enthüllungsfunktion hinsichtlich der auf diesem Gebiet so beliebten Verklärung, Hohepredigt, Heuchelei und Verlogenheit. Die klassenbewußten Arbeiter verschmähten es, „mit ihrer Ethik hausiren zu gehen“, auch wenn sie hungerten, darben, Nacht- und Sonntagsruhe opferten und Ersparnisse, Gesundheit, Freiheit hingegeben haben für die Gesamtheit und vor allem diejenigen, die sich nicht selbst helfen können; sie erzeugten Ethik, ohne viel davon zu reden.<sup>29</sup> Verdienstvoll ist (trotz aller Vereinfachungen, auf die ich gleich eingehe) auch der Versuch, Gesichtspunkte der Abstammung des Menschen aus dem Tierreich in die ethische Grundlagendebatte einzuführen. All das steht im inhaltlichen Niveau turmhoch über den oft scharf-

28 K. Kautsky: *Leben, Wissenschaft und Ethik*. In: *Die Neue Zeit*. 24. Jg. 2. Bd: 516–529

29 K. Kautsky: *Klassenkampf und Ethik*. In: *Die Neue Zeit* 25. Jg. Bd. I: 240/41

sinnigen aber meist realitätsabstinenten praxiologischen Plattheiten der Väter des Neukantianismus.

Aber es gibt da nun bei Kautsky, nimmt man alles in allem, auch die Tendenz zur Vereinfachung, und diese liegt interessanterweise auf der Linie dessen, was in Engels' „Altersbriefen“ kritisch und selbstkritisch erörtert wird. Wir (Marx und Engels) haben „die formelle Seite über der inhaltlichen vernachlässigt“, heißt es da u. a. in einem Brief an Mehring.<sup>30</sup> Es ging hier um die relative Selbständigkeit und Eigengesetzlichkeit von Politik, Recht, Moral, um die Spezifik der Umsetzung und Übersetzung des Materiellen in das Ideelle als der Voraussetzung für die aktive Wirksamkeit dieser ideologischen Formen. Das Problem ist auch deshalb wichtig, weil damit der übergreifende normative Charakter des Moralischen, also auch der Moraltheorie, verbunden ist – ihre Funktion als ideelle Instrumente für Sinnfindung und Grundsatzentscheidungen. Um ein Beispiel von Vereinfachung zu nennen, verweise ich auf Kautskys Polemik gegen Kants kategorischen Imperativ, die in dem Satz gipfelt: „Ein tierischer Trieb, nichts anderes ist das Sittengesetz.“<sup>31</sup> Da ist ein berechtigtes Anliegen so sehr überdreht und versimpelt worden, daß Falsches geboren wurde.

Aus der marxistischen Theorieentwicklung sind Vereinfachungen dieser und ähnlicher Art damals und in der Folgezeit niemals verschwunden. Besonders deutlich wurde das bei den konzeptiven russischen Revolutionären von 1917. Nach Bucharin werden moralische Normen immer mehr zu einfachen und verständlichen Verhaltensregeln ähnlich den technischen Normen eines Tischlers. Was Wissenschaft und allgemeine Interessen diktieren, werde – so Preobraschenski – automatisch ins Tun übernommen. Und Paschukanis kam zum Schluß, das Phänomen Moral werde künftig fehlen, da alles einfach und vernünftig werde; Gut/Böse werde gleichbedeutend mit Nützlich/Schädlich. Das ist offenkundiger Ausdruck eines kommunistischen Utopismus, für den all das, für das man angetreten war und was man schaffen wollte und wozu man die Kräfte des Volkes mobilisieren wollte, einfach, verständlich, durchsichtig zu sein schien und ohne schwere Konflikte.

30 Brief vom 14. Juli 1893. In: MEW. Bd. 39.: 96

31 K. Kautsky: Ethik und materialistische Geschichtsauffassung. Berlin/Bonn 1980: 63, 64

Wohl bemerkt, ich spreche hier von Vereinfachung; ich sage also nicht, daß die hier in Sachen Moralthorie vertretenen Konzeptionen rundum falsch sind. So ist Bucharins Vergleich mit handwerlich-technischen Normen treffend, sofern er die Kluft negiert, welche die Kantsche praktische Philosophie zwischen moralischen und technischen Prinzipien zog. Die Vereinfachung liegt, wie ich meine, darin, daß die Idee vorherrscht, das gesellschaftliche Leben werde immer einfacher, leicht durchschaubar und gestaltbar. Zu dieser Art Vereinfachung zähle ich auch die Parteibestrebungen, eine neue Moral politisch zu setzen. Sekretariat und Präsidium der Bolschewiki erteilten 1924 einer Kommission mit Jaroslawski und Krupskaja den Auftrag, einen „Kodex der kommunistischen Moral“ zu erarbeiten. Solche Vorhaben hat es auch später gegeben, wo die heroischen Illusionen der Revolutionäre von 1917 keinen Platz mehr hatten, so in der SED (V. Parteitag), in der KPdSU (XXII. Parteitag), in der KPRumäniens (Landeskonferenz 1972) usw. Allgemeine politische Aufgaben, so wie man sie gerade sah, wurden durch Gremien, die an der Macht standen, in Moralkodices umformuliert und, wie im Falle der 10 „Gebote der sozialistischen Moral und Ethik“, auf Plakate gedruckt und überall angeklebt.

Vieles davon kommt uns heute – vom Theoretischen her gesehen – als simpel oder gar lächerlich vor. Aber wenn man das dem entgegen hält, was in manchen bürgerlichen oder sozialdemokratischen Parteien über irgendwelche „Grundwerte“, von denen man theoretisch eigentlich nur zu sagen weiß, daß niemand weiß, wann sie erschienen, gepredigt wird, dann fällt solcher Vergleich bestimmt nicht nur zuungunsten der von uns kritisch betrachteten Bemühungen aus.

Zweitens. Kommen wir auf die Einwände Adlers gegen Kautsky zurück. Adlers Fürsprache zugunsten der Ethik Kants bringt uns zunächst auf eine theoretisch hochbedeutsame, aber ernüchternde und für einen Kantianer geradezu sakrilegische Aussage: Hinter Kants hehrem Moralprinzip verbirgt sich eine *Bestimmung der Moral* (der „Eigenart des Ethischen“). Etwa so: Moral ist Handlungsregulation mittels Maximen, die zur allgemeinen Gesetzgebung taugen. Der berühmte kategorische Imperativ wäre demnach eine *normativ formulierte Definition*. Kein Wunder, daß man ihn in verschiedenen Zeiten und Kulturkreisen findet, bei Locke, bei Martin Luther, im Matthäus-Evangelium, nach dem Zeugnis des Diogenes Laertius bei Thales, und Kant vermerkte ja auch, daß die Welt das, was

Pflicht sei, eigentlich immer gewußt habe.<sup>32</sup> Auch in anderer Hinsicht vermag Adler aus Kants reinem, von allem Empirischen gesäuberten Sollen einen rationalen Sinn zu gewinnen. Wenn die Genesis moralischer Sollensforderungen aufgezeigt werde, sei damit noch nicht das Phänomen des Sollens überhaupt geklärt. Das Sollen sei eine „*Form unseres praktischen Verhaltens*“, „*Modus unserer Aktualität*“.<sup>33</sup> Wesentlich an dem in Kants Moralprinzip ausgedruckten Sollen ist also, daß der *Mensch ein bewußtes praktisch tätiges, nach vorne immer kritisch-offenes oder öffnendes Wesen* ist, was er *immer nur mit Hilfe und als Glied einer bestimmten sozialen Organisation* sein kann. Um einmal etwas mit Ernst Bloch zu argumentieren: Wenn das Sollen nicht auf Tantalus-Aktivitäten zielen soll, muß es ein erreichbares Ziel setzen. Sonst laufe es, meint Bloch mit Voltaire, darauf hinaus, einem Schwimmer im Ozean zuzurufen, es gäbe kein Festland<sup>34</sup> (ein Schelm, wer da momentan an sozialdemokratische Sozialismus-Positionen denkt). Es müsse also eine „Fähigkeit zur Ankunft“ geben. Freilich sei das nur die eine Seite, die nur das halbe Leben an sich gebracht habe, denn der *Wille erlahme* auch, *wenn das Sollen* – als scheinbar ewig endloses – *völlig ausfalle*.<sup>35</sup> Darf also das moralische Sollen einerseits seine Bindung an die gegebenen Interessenstrukturen und -konflikte nicht verlieren, weil es sich in einem veränderten Gesellschaftszustand manifestieren können muß, so muß es andererseits seine kritische Position gegenüber jeder erreichten Entwicklungsstufe bewahren und neue, das Gegebene überschreitende Entwicklungsmöglichkeiten deutlich machen.

In diesem Zusammenhang muß ich noch etwas anderes zugunsten des Kantschen Ethik-Ansatzes sagen. Kant verortet das Moralische im autonomen Willen, der seine eigenen Maximen bestimmt. Und genau an diesem am meisten idealistischen Ansatz bei Kant ist, wie mir scheint, etwas Unverzichtbares, nämlich die Idee der moralischen Selbstbestimmung und Selbstermächtigung des menschlichen Subjekts. Diese Idee gilt es zu bewahren, wenn Kants „Subjekt der Zwecke“, das ja in Wahrheit kein reales Subjekt ist, durch eine Subjektivität ersetzt wird, die tatsächlich in der

32 I. Kant: Kritik der praktischen Vernunft: 14

33 M. Adler: Marxistische Probleme: 127

34 E. Bloch: Das Prinzip Hoffnung. Dritter Band. Berlin 1959: 441

35 E. Bloch: Subjekt-Objekt. Berlin 1951: 423

materiellen und geistigen Kultur gestaltend und verändernd agiert und von der Marx sagt, es sei Subjektivität gegenständlicher Wesenskräfte, deren Aktion daher auch eine gegenständliche sein müsse.<sup>36</sup> Entscheidungsfähigkeit, Entschlußkraft, auf strukturelle Veränderung der Wirklichkeit zielende Kritik und Aktion bedürfen des Vermögens – um mit Kants „Kritik der reinen Vernunft“ zu argumentieren – „eine Reihe von Begebenheiten von selbst anzufangen“.<sup>37</sup>

Drittens. Erinnern wir uns der Kontroverse Bauer/Kautsky zum Proleten X. Moralische Konfliktsituationen und überhaupt beliebige moralische Probleme, wie sie das Leben mit sich bringt, können durch den Bezug auf moralische Allgemeinprinzipien allein – auch wenn es deren immer bedarf, weil immer Grundsatzentscheidungen impliziert oder vorausgesetzt sind – nicht gelöst werden. Dagegen spricht schon die Komplexität, Widersprüchlichkeit, Dynamik und Nichtlinearität der realen und ideellen Zusammenhänge. Darin hatte Kautsky entgegen Bauer ganz entschieden Recht, und so erregte er denn auch im neukantianischen Lager einigen Unmut. Es bedarf, um Kautsky mit anderen Worten wiederzugeben, der konkreten Analyse des konkreten Falls in seinen konkreten situativen und zeitlichen Wechselbezügen, um abzuwägen, welche Möglichkeiten es für gescheite, tragbare, konfliktausgleichende, sozial gerechte, humane und futurible Entscheidungen gibt. Eine Prinzipien-Ethik hilft da nicht weiter, und es ist offenkundig extrem realitätsfern, wenn uns Kant versichert, eine Pflichtenkollision sei „gar nicht denkbar (obligationes non colliduntur).“<sup>38</sup> Dem ist entgegenzuhalten, daß in Wahrheit alle moralischen Probleme immer Pflichtenkollisionen darstellen oder mit solchen verbunden sind, daß sie immer Interessenkollisionen reflektieren.

Die Problematik ist für die Ethik umso wichtiger, als die Moral keine isolierbare Sphäre der Regulierung menschlichen Handelns ist, keine absonderbare „Form des gesellschaftlichen Bewußtseins“. Es gibt eine These, derzufolge sich in der Moderne die verschiedenen Bereiche des gesellschaftlichen Lebens mehr und mehr ausdifferenzieren. Ich will hier nicht untersuchen, ob diese These stimmt. In Bezug auf die Moral halte

36 K. Marx: Kritik der Hegelschen Dialektik und Philosophie überhaupt. In: MEW. Ergänzungsband I: 577

37 I. Kant: Kritik der reinen Vernunft: B. 582

38 I. Kant: Metaphysik der Sitten: 224



ich sie jedenfalls für verfehlt. Da gilt es vielmehr, jeder Entfremdung des moralischen Bewußtseins vom sozialen Leben, von den Interessen sozialer Kräfte und von den geschichtlichen Großaufgaben der Menschheit entgegenzuwirken. Moralität lebt im komplexen sozialgeschichtlichen Zusammenhang und vermittelt seiner. Die Suche nach moralischen Standpunkten und Prinzipien, die völlig unabhängig von den gesellschaftlichen Bedürfnisstrukturen gelten sollen, ist die Suche nach ethischen Fiktionen, und sie muß auf eine Art Fundamentalismus hinauslaufen, auf eine Art Terror von Ideen, worauf übrigens Plechanow bereits hinwies.<sup>39</sup> Die Moral muß vor allem im Zusammenhang mit anderen Regel- und Motivationsmechanismen – mit dem Recht, mit der Politik und mit politischen Herrschaftsformen, mit ökonomischen Regelmechanismen, mit Erziehungskonzepten, mit der Kunst, der Religion, mit den Medien usw. – wirken, wo sie sich als Denkinstrument von Vorentscheidungen, von Wertepräferenzen, von allgemeinen Kritik bewähren muß.

Mit Kautskys Forderung, zu klären, wie der Fall eigentlich liegt, scheint mir auch ein Zugriff zu Sinn und Unsinn der heute regelrecht aufblühenden Bindestrich-Ethiken (Medizin-Ethik, Technik-Ethik, Natur-Ethik, Umwelt-Ethik, Gen-Ethik usf.) gegeben zu sein. Der Sinn solchen theoretischen Bemühens ist schon einsehbar. Die wachsende Dimension des menschlichen Einwirkens auf die Natur und die wachsenden Ausmaße der schwer überschaubaren Fernwirkungen bringen neue Interessenstrukturen und -kollisionen und neue Fragen der moralischen Verantwortung mit sich. Um hier zu klären, wie der Fall eigentlich liegt, bedarf es des Urteils nicht nur des Ethikers, sondern auch von Fachleuten, Juristen, Politikern, Pädagogen usw. Hingegen weiß ich persönlich gar nichts damit anzufangen, wenn verlangt wird, die „anthropozentristische Orientierung“ der neuzeitlichen Ethik aufzugeben und Tieren, der Umwelt usw. einen „moralischen Status“ anzuhängen. Das verschiebt das Problem ins Mystische, das sich meinem Verständnisvermögen entzieht, oder, über die Idee der göttlichen Schöpfung, ins Religiöse, was zwar auch nicht meine Position ist, wofür ich jedoch einiges Verständnis aufbringe.

---

39 G. W. Plechanow: Zur Frage der Entwicklung der monistischen Geschichtsauffassung. Berlin 1956: 258ff.

## IV.

Der ethische Sozialismus geriet durch die im Weltkrieg und in den darauf folgenden Umwälzungen aufbrechenden Konflikte in eine ausweglose Krise. Spätestens mit der Machtergreifung des Faschismus in Österreich war er praktisch erledigt, was freilich nicht bedeutet, daß man auf ihn als einer nur noch in der Vergangenheit vorhandenen, restlos *toten* Faktizität zurückblicken kann. Am Beispiel der organisierten Arbeiterbewegung sahen wir, daß die Zusammenhänge des ethischen Sozialismus mit den politischen und kulturellen Strömungen seiner Zeit verschlungen und widersprüchlich waren. Ähnliches ließe sich über das Verhältnis zum religiösen Sozialismus, zur Staats- und Rechtstheorie, zu Theoretikern wie Ferdinand Tönnies oder Max Weber, zu positivistischen Strömungen, zur Bewegung „Ethische Kultur“ usw. sagen. Vor allem muß beachtet werden, daß die weiterwirkenden Einflüsse, die vom ethischen Sozialismus und den um ihn geführten Debatten ausgingen, mit den für das 20. Jahrhundert charakteristischen Umbrüchen verschlungen sind. Daher sollte man der Konstruktion bruchlos oder direkt verlaufender Traditionslinien vom ethischen Sozialismus zu heutigen Parteibewegungen und politischen Konzepten mit Skepsis begegnen. Beispielsweise, wenn eine direkte Linie vom ethischen Sozialismus und Bernstein über Leonard Nelson und seiner politischen Sektenorganisation und über Willi Eichler zum Godesberger Programm konstruiert wird. Ich kann jetzt nicht untersuchen, wie sachgerecht oder sachungerecht diese Interpretation ist, weise aber darauf hin, daß in einer ganzen Anzahl von Grundsatzfragen das Godesberger Programm das direkte Gegenteil von Nelsons politischem Konzept besagt. Der rückwirkenden politischen Instrumentalisierung sollte man sich entsagen. Stärker ausgeprägte Kontinuitätslinien im Weiterwirken dessen, was im Zusammenhang mit dem ethischen Sozialismus zur Debatte kam, finden wir in meiner Sicht im religiösen Sozialismus (Theodor Steinbüchel) und vor allem in der Rechtsphilosophie (Leonard Nelson, Hans Kelsen, Hermann Heller und vor allem Gustav Radbruch).

Vielleicht könnte der Rückblick auf das Pro und Kontra um den ethischen Sozialismus für uns heute auch Anlaß sein, zu prüfen, von welchen axiologischen Prinzipien ausgegangen werden kann, wenn wir uns heute in einem sozusagen marxistisch reformulierten Sinne eine „eigene Ord-

nung nach Ideen“ machen, eine Ordnung, die bei den geschichtlichen Entscheidungen unserer Zeit und bei Richtungsbestimmung des menschlichen Handelns zur Geltung zu bringen sind. Mir scheint, daß uns da ein enormes Reservoir an normativen Ideen, das in der ganzen Geschichte, vor allem der Geschichte der sozialen Bewegung und des kritischen sozialen Denkens verwurzelt ist, zur Verfügung steht. Ich sehe drei Arten solcher Prinzipien. *Erstens* Prinzipien, welche die elementaren und, wenn man so will, die verschiedenen geschichtlichen Epochen übergreifenden Erfordernisse eines gedeihlichen Zusammenlebens und -wirkens der Menschen formulieren. Sie sind gewissermaßen normativer Ausdruck des geschichtlich-sozialen Charakters aller menschlicher Wesenskräfte.<sup>40</sup> *Zweitens* nenne ich jene emanzipatorischen Denkinstrumente, die sich im Ringen der Menschheit um die Befreiung von den Fesseln patriarchalischer, altorientalischer, serviler, leibeigenschaftlicher Abhängigkeitsverhältnisse ausbildeten. Und *drittens* wäre auf Prinzipien zu verweisen, die auf die soziale Befreiung der arbeitenden Massen und die Entfaltung der individuellen Vielfalt der Menschen, basierend auf der Entwicklung ihrer produktiven Kräfte, abzielen und die sich in den sozialen Kämpfen und dem kritischen Denken seit dem 16. Jahrhundert entwickelten und als sozialistisch oder kommunistisch in die Geschichte eingegangen sind. Immer geht es dabei um eine Richtungsbestimmung des Wollens und Handelns, die sich im Ringen um friedenssichernde, sozial gerechte, demokratische, ökologisch vernünftige Alternativen zu den Krisenerscheinungen der heutigen Zivilisation durchzusetzen und dergestalt geschichtsbildend wirksam zu werden vermag.

Ich greife noch einmal auf den Anfang meines Beitrags zurück. Ich verwies auf die Notwendigkeit, die Idee des Sozialismus von ihren historischen und theoretischen Voraussetzungen her neu zu durchdenken. Erforderlich ist eine theoretische Tiefenprüfung, die auch an den methodologischen Grundlagen und an deren historischer Entwicklung ansetzen muß. Ein kleiner Ausschnitt daraus war Gegenstand meines Beitrags.

<sup>40</sup> Anzumerken ist, daß das Geschichtsübergreifende, das wir hier im Blick haben, mit jener zeitlosen Gültigkeit, die im Kantianismus gemeint ist, nicht gleichzusetzen ist. Denn diese hat ja mit realgeschichtlichen Implikationen und mit mehr oder weniger langer Zeitdauer nichts zu tun; sie soll ja ihren Grund gerade im reinen Willen haben, der überhaupt nicht unter Zeit- und Weltbedingungen steht, so daß sie durch empirische Bedingungen niemals auch nur im geringsten berührt oder beeinträchtigt werden kann.